



Ein deutscher Soldat hat sich in sowjetische Gefangenschaft begeben und fordert seinen Freund auf, der noch auf der anderen Seite steht, es ihm gleich zu tun. Wenige Minuten später schießen Deutsche auf Deutsche; deutsche Faschisten auf deutsche Soldaten, die dieser Aufforderung folgen. Da greift auch dieser deutsche Soldat wieder zum schon weggeworfenen Gewehr, und gemeinsam mit den Soldaten der Roten Armee schießt er auf die Faschisten. Eine Szene aus dem Film „Ich war 19“, der in eindrucksvollen Episoden ein Kapitel deutsch-sowjetischer Freundschaft erzählt.

Zweimal schießen Deutsche auf Deutsche, und trotzdem besteht zwischen beiden, auf den ersten Blick ähnlich erscheinenden Handlungen ein tiefer Unterschied: In ihnen werden Klassenverhältnisse – Klassengegensätze sichtbar. Inzwischen haben viele Angehörige unserer Universität den Film „Ich war 19“ gesehen. Weitere Besuche sind geplant: FDJ-Gruppen, ganze Grundorganisationen wollen sich den Film gemeinsam ansehen. Dr. Jung, Oberassistent an der Fakultät für Journalistik teilte uns unmittelbar nach dem Filmbesuch seine Eindrücke mit.

Ein Film für die, die heute 19 sind

Gestern sah ich „Ich war neunzehn“, ein hochinteressantes Filmwerk, das mich sehr bewegt hat. Natürlich habe ich bis jetzt noch nicht alle Eindrücke verarbeitet, die es vermittelt. Während des Filmabspieles wurden in mir viele persönliche Erinnerungen wach, denn – obwohl ich damals noch nicht neunzehn war – habe ich diese Zeit schon bewußt erlebt. Eine Episode ist mir besonders deutlich in Erinnerung: Als die Rote Armee in unsere Stadt einrückte, verkrochen sich die Leute in den dunkelsten Ecken und Winkeln der Häuser, denn die Faschisten hatten ihnen jahrelang unbändige Angst „den Russen“ eingeimpft. Wir Kinder waren unbefangener, wir liefen

neugierig und auch ein bißchen ängstlich in den Wald, in dem die Soldaten lagerten. Freundlich wurden wir aufgenommen, die sowjetischen Soldaten teilten ihre Mahlzeit mit uns. Für mich war das ein bewegendes Erlebnis. Auch das wurde im Film gestaltet: die Irreführung „unseres“ Volkes durch die Faschisten und der tiefen Humanismus, der Grundgehalt aller Taten der sowjetischen Genossen war und ist. Der Film regt zum Weiterdenken über seinen Inhalt hinaus an. Ich glaube aber auch, daß er den heute Neunzehnjährigen viel zu geben vermag, die diese Ereignisse nur vom Erzählen kennen. Nicht nur,

daß er ein richtiges Geschichtsbild vermittelt, sondern eines seiner Anliegen ist die Vermittlung eines richtigen Freund-Feind-Bildes. Warum schießt Gregor als Deutscher gegen Deutsche? Oder der Soldat, der in den letzten Minuten die schon weggeworfene Waffe wieder aufnimmt und umkehrt? Sehr eng im Zusammenhang damit steht die Frage der Verteidigungsbereitschaft. Was lohnt es zu verteidigen? Gregor verteidigt sein Vaterland, indem er auf Deutsche schießt, auf deutsche Faschisten. Und er ist bereit, dafür auch sein Leben einzusetzen.

Für mich als Erzähler ist diese Problematik außerordentlich interessant, denn ich will dazu beitragen, unsere Studenten zur Bereitschaft zu erziehen, unseren sozialistischen Staat zu verteidigen. Der Film gab mir – aus der persönlichen Sicht des Autors – in dieser Hinsicht wesentliche Hinweise, wie man unter Jugendlichen arbeiten muß.

Dr. Gerhard Jung



Nicht den Krieg – die Kriegstreiber hassen

In der Diskussion über die Grafik stehen sich zur Zeit zwei Ansichten gegenüber, die durch die Bemerkung der Redaktion in Nr. 3 der UZ noch mehr angespielt wurden, wobei nach meiner Meinung die Akzente etwas verschoben worden sind.

Die Studenten der Kunstszene sagen – mit Recht – daß in unserer Zeit nicht nur der Haß gegen den Krieg darstellungswürdig ist, sondern auch das Wachstum der Liebe unter den friedliebenden Völkern; die Journalisten suchen dagegen in der Grafik vergeblich Kampfeswillen und Einsatzbereitschaft gegen den Krieg.

Ich finde, die Diskussion ist dadurch kompliziert worden, daß Heldemarie Hänsel mit der Veröffentlichung der Grafik eine gewisse Interpretation durch den Bezug auf das Gedicht von Bräunig gegeben hat, die nun auf Widerspruch stößt. Auch bei mir. Als ich beim Durchblättern der UZ erstmalig die Grafik sah, sprach sie mich an und ich sagte „Ja!“ zu der nach meiner

Ansicht dargestellten Siegesicherheit und Zuversicht der Liebenden, die sich in der Gesellschaft, die dem Leben zugewandt ist, geborgen fühlen – trotz der Bedrohung von außen. Als ich dann den Text und das Gedicht las, sagte ich „Nein!“, weil ich die Worte von Bräunig „Schon lieben zu dürfen und doch noch hassen zu müssen“ nicht umgesetzt fand.

Deshalb kann ich mich der Meinung der Kunstszene nicht anschließen, die behauptet, daß die Darstellung der Menschen zu statisch und zu ausschließlich auf die helle Welt bezogen bzw. in ihr „verankert“.

Natürlich kann und soll eine Grafik keine Lektion sein, wie die Studenten der Kunstszene betonen, aber mir scheint, daß in ihrer Gruppe unzulässig vereinfacht wird, wenn sie die Ansicht vertreten, daß Parteinahme für die friedliebenden Menschen zugleich Ausdruck des Hasses gegen den Krieg sei. Vor allem aber geht es doch in unseren Tagen nicht um den Haß gegen den Krieg schlechthin, sondern um den Haß gegen die Kriegstreiber! Der Kampf der Patrioten Vietnams ist auch ein Krieg – und wir hassen ihn nicht!

Aus diesem Grunde vertrete ich die

UZ BAT UM DIE MEINUNG IHRER LESER

Meinung, daß die Grafik dem Anliegen des Gedichtes nicht gerecht wird, weil dieses weiter geht in den Konsequenzen, die heute vor jedem von uns stehen.

Wera Fenske, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ästhetik und Kulturtheorie

Die Friedenstauben zu schwach gestaltet

Meiner Meinung nach hat Heldemarie mit ihrer Grafik den Inhalt des Gedichtes nicht getroffen. Die Einteilung des Bildes in die helle und dunkle Seite bringt nicht das zum Ausdruck, was die FDJ-Studenten der FDJ-Gruppe der B 1 (Wifa) darin sehen, nämlich die Überlegenheit des Sozialismus gegenüber dem Imperialismus! Ich finde, mit dieser Einteilung wird gerade das Gegenteil ausgedrückt. Auf der einen Seite sieht die unheimlich geballte wirkende Kraft der schwarzen Todesvögel, gegen die nahezu schwächlich erscheinenden Friedenstauben auf der anderen Seite. Gerade die Friedenstauben sollen doch den Friedenswillen und das Bestreben der gesamten friedliebenden Menschheit dokumentieren, sich gegen diese Todesvögel zu wehren, denn das geschieht in der Gegenwart in jeder Stunde, an jedem Tag. So wie es in der Grafik dargestellt ist, erscheint es umgekehrt, als ob die Todesvögel den Zeitpunkt selbst bestimmen können, wann sie auf die andere Seite fliegen, und dort Finsternis und Schrecken verbreiten.

Dagegen hat sie das Liebespaar richtig gestaltet. Ich möchte mich hier gegen alle

Wissenschaftliche Arbeit mit der Praxis verbinden

Koordinierungsvereinbarung zwischen dem Ministerium für Handel und Versorgung und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät unterzeichnet

Am Montag wurde zwischen dem Ministerium für Handel und Versorgung der DDR, vertreten durch Minister Günter Sieber, und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, vertreten durch Prorektor Prof. Manfred Kossok, eine Koordinierungsvereinbarung für den Zeitraum vom 1. Januar 1968 bis 31. Dezember 1970 abgeschlossen (unser Bild). Mit dieser langfristigen Vereinbarung wird erstmalig die leistungsfinanzierte Forschung für den Bereich der Gesellschaftswissenschaften in größerem Umfang experimentiert. Die Zusammenarbeit beider Partner endet nicht mit der Abrechnung der erzielten Forschungsergebnisse, sondern sie schließt die gemeinsame Sorge um ihre Nutzung in der Praxis ein.

Während eines Gesprächs unmittelbar nach der Unterzeichnung der Koordinierungsvereinbarung sagte Minister Sieber, daß diese Vereinbarung die Fortsetzung der schon bestehenden Zusammenarbeit zwischen Ministerium und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät auf qualitativ höherer Stufe sei und daß mit ihrem Abschluß den Forderungen des 4. Plenums Rechnung getragen werde, die da lauten, die Arbeit der Gesellschaftswissenschaftler enger mit der sozialistischen Praxis zu verbinden.

Die gemeinsame, in der Vereinbarung fixierte Forschungsarbeit beider Partner konzentriert sich auf die für die Gesamtentwicklung des Konsumgüterbinnenhandels entscheidenden zentralen staatlichen Aufgaben:

- Ständige Erarbeitung von Prognosen und ihre Verfeinerung mit den Prognosen der Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft und mit den für die Warenproduktion von Konsumgütern strukturbestimmenden Zweigen;
- Entwicklung von Höchststandsmodellen, insbesondere von Kaufhalten, Warenhäusern, Kaufhäusern, Kaufhäusern und Hotels in denen alle international bewähr-

ten Lösungswege und Methoden und die Anwendung der EDV zur Ausnutzung der Vorzüge der sozialistischen Produktionsverhältnisse zu vereinigen sind;

– Erarbeitung und schrittweise Durchsetzung von Typenmodellen für unterschiedliche Handelsbetriebe und Handelssysteme;

– Gestaltung des ökonomischen Gesamtsystems des Binnenhandels der DDR.

Zur Lösung dieser Aufgaben, die weitgehend das Profil der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät bestimmen werden, sollen Wissenschaftler, Nachwuchswissenschaftler und 80 Prozent der Studenten der Fakultät herangezogen werden. Das bedeutet, die Qualifizierung dieser Kräfte zu erhöhen, um sie für diesen Auftrag zu rüsten. Der Führungsplan der Fakultät sieht daher folgende Maßnahmen vor: Intensivlehrgänge für die Angehörigen des Lehrkörpers über EDV, ökonomische Kybernetik, Operationsforschung, sozialistische Wirtschaftsführung u. a. Für die Nachwuchswissenschaftler werden Jahres- bzw. Dreijahreslehrgänge zu den gleichen Themen durchgeführt. Die Studenten hören seit Beginn des Studienjahres Vorlesungen über EDV, und nach dem Praktikum werden Vorlesungen über Operationsforschung und ökonomische Kybernetik hinzukommen. Auf diese Weise rüstet man sich an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät auf die Lösung der in der Vereinbarung festgelegten Aufgaben.

Prof. Schulz, Abteilungsleiter für Rechts- und Wirtschaftswissenschaften im Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, war bei der Unterzeichnung der Koordinierungsvereinbarung zwischen dem Ministerium für Handel und Versorgung und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät zugegen und bezeichnete sie als Modellfall für weitere ähnliche Festlegungen.



Auffassungen wenden, die besagen, daß es zu passiv sei. Das Paar kann sich hier, im Sozialismus, nur lieben, weil es weiß, daß es unter starken Schutz steht. Bestimmt nimmt es aktiv an dem Kampf gegen die Todesvögel teil, damit andere Menschen ebenso ungestört lieben können. Aber der Schutz, unter dem sich das Paar lieben kann, die Friedenstauben, ist nicht genügend dargestellt. Das ist meiner Meinung nach das Hauptproblem in dieser Diskussion.

Klaus-Dieter Schuster, Staatsbürgerkunde-Geschichte

Auch symbolisch den Friedenskampf nicht allein den Tauben überlassen

Werner Bräunig hat in seinem Gedicht zwei Seiten unserer Zeit bestimmt: „Schon lieben zu dürfen und noch hassen zu müssen.“ Die Grafik erzählt leider das Wesen des Gedichtes nicht. Die symbolhafte Darstellung überwiegt. Ohne Deutung der Kunstszene hätte ich nicht aus der Grafik erkannt, daß die Völgergemeinschaft sich im Baum zeigt, die gleichzeitig die

Liebe der Völker im Liebespaar schützt. Zwar ist die Platzaufteilung richtig, aber der von den Todesvögeln ausgehende Bedrohung ist keine stärkere Macht der Friedenstauben gegenübergestellt. Aber selbst symbolisch sollen wir den Friedenstauben den Kampf für den Frieden nicht überlassen, zumal der Mensch in der Grafik eine Rolle spielt. Niemand, der Verantwortungsbewußt in dieser unserer Zeit lebt, kann sich nur der Liebe zum Freund bzw. zur Freundin widmen und darüber den Haß vergessen. Die Liebe ist von Heldemarie Hänsel zu cog gesehen worden – nur als Beziehung zwischen den beiden jungen Menschen. Aber die Liebe muß größer sein: Sie muß das sozialistische Vaterland und unsere Errungenschaften einschließen. Dem liebenden jungen Mann müßten sie Anlaß sein – zumal er das Wehrpflichtalter erreicht hat – zur Verteidigung.

Noch ein Wort zur Erweiterung an die Kunstszene, gerade weil ihr sozialistische Studenten seid, muß man eine politische Grafik an den Arbeiten von Käthe Kollwitz, Hans und Lea Grundig sowie der anderen großen proletarischen Künstler messen, denn diese sind wohl auch Vorbild, auch wenn ihr Meisterschaft noch nicht erreicht habt.

Erika Dietrich, wissenschaftliche Assistentin der Fakultät für Journalistik